

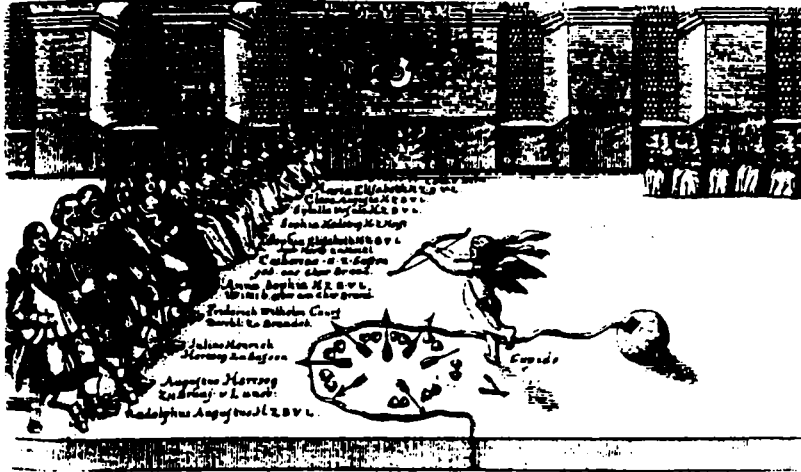
Tugend- und Lasterbilder einer Fürstin: die Witwe von Schöningen¹

Jill Bepler

Angaben zu den politischen und kulturellen Handlungsmöglichkeiten deutscher Fürstinnen in Darstellungen zur Geschichte der Geschlechterbeziehungen in der Frühen Neuzeit kreisen meist um Namen, zu denen die Braunschweiger Herzoginnen Elisabeth und Sophie Elisabeth, die Kurfürstin Sophie von Hannover, ihre Nichte Lieselotte von der Pfalz und Anna Amalia von Weimar gehören.² Durch die Studie von Margret Lemberg tritt nun auch Landgräfin Juliane von Hessen-Kassel³ zu diesen gut dokumentierten Fürstinnen hinzu. Juliane ist zugleich zur Zeit ihrer Witwenschaft Vertreterin einer Gruppe von Fürstinnen, zu denen es bislang nur unzureichende Studien gibt: Frauen, die als Witwen oder unverheiratete Fürstinnen abseits der Zentralhöfe eine eigenständige Hofhaltung unterhielten.⁴ Anhand mehrerer Fallbeispiele aus hessischen Archiven legte Ute Löwenstein in einem 1993 publizierten Aufsatz die sehr unterschiedlichen Lebensmöglichkeiten fürstlicher Frauen und Witwen in der Frühen Neuzeit dar.⁵ Zur Situation dieser Frauengruppe stellt sie abschließend fest, wie „dicht beieinander Selbstbehauptung und sozialer Abstieg liegen konnten“. Im folgenden Beispiel sollen die Handlungsfrei-

-
- 1 Dieser Aufsatz basiert auf der Redefassung meines Vortrags beim Historikertag in München (September 1996) und beruht auf Vorarbeiten zu einer Monographie über Anna Sophie von Braunschweig-Lüneburg.
 - 2 Barbara Becker-Cantarino, *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500–1800)*, Stuttgart 1987, 246f; Heide Wunder, „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“. *Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992, 296–215.
 - 3 Margret Lemberg, *Juliane Landgräfin zu Hessen (1587–1643) eine Kasseler und Rotenburger Fürstin aus dem Hause Nassau-Dillenberg in ihrer Zeit (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 90)*, Darmstadt 1994.
 - 4 Heide Wunder verweist hier auch auf die unverheiratete Gräfin von Ostfriesland Maria von Jever: Wunder, *Er ist die Sonn', wie Anm. 2*, 211; eine Untersuchung zum Hochadel liefert Johannes Arndt, *Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Selbstbehauptung gegenüber männlicher Dominanz im Reichsgrafenstand des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 77 (1990), 153–74.
 - 5 Uta Löwenstein, „Daß sie sich uñ iren Withumbssitz begeben uns sich sonst an anderer Herrschafften Sachen und Handlungen nicht unternehmen ...“. *Hofhaltungen fürstlicher Frauen und Witwen in der Frühen Neuzeit*, in: Jörg Jochen Berns u. Detlef Ignasiak Hg., *Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen*, Erlangen/Jena 1993, 115–137.

räume einer Fürstin der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Lavieren zwischen Selbsthauptung und Abstieg aufgezeigt werden. Eine Verortung ihrer Existenz im Zentrum der höfischen Gesellschaft war ihr aus verschiedenen Gründen nicht möglich, stattdessen mußte sie eine Identität an dessen Rand etablieren.



Szenenbild „Zwischenspiel des Cupido“, Friedens-Sieg Braunschweig 1642

Das hier gezeigte Bild einer Theateraufführung dokumentiert ein Ereignis vordergründiger Harmlosigkeit und Geselligkeit aus dem Jahre 1642. In der Braunschweiger Burg Dankwarderode versammelte sich der Hofstaat des Wolfenbütteler Herzogs August und sein Ehrengast der Kurfürst von Brandenburg, um einer von Knaben des Hofes inszenierten Aufführung beizuwohnen. Das vom Prinzenprätzeptor Justus Georg Schottelius geschriebene und von der Herzogin Sophie Elisabeth vertonte Werk *Friedens-Sieg*,⁶ hat in der Germanistik und Theaterwissenschaft als frühe *Trionfo*-Darstellung Beachtung gefunden.⁷ Das gezeigte Bild hält jedoch nicht nur die theatralische Aktion im Saal fest, sondern auch das anwesende fürstliche Publikum, das offensichtlich gleichrangig dokumentiert werden sollte und sich in vielerlei Hinsicht als ebenso interessant erweist wie das Spiel selbst.

Durch die *Hofforschung* der letzten Jahrzehnte ist zur Genüge erörtert worden, daß die höfischen Feste der Frühen Neuzeit das Begeleitprogramm und oft genug auch den Subtext zu handfesten politischen und dynastischen Ereignissen und Plänen abgaben. Bei die-

6 Justus Schottelius, *Neu erfundenes Freuden-Spiel genandt Friedens-Sieg*. Braunschweig 1648.

7 Jörg Jochen Berns, *Trionfo-Theater am Hof von Braunschweig-Wolfenbüttel*, in: *Daphnis* 10 (1981), 663–710; Sara Smart, „Doppelte Freude der Musen.“ *Court Festivities in Brunswick-Wolfenbüttel 1642–1700*, Wiesbaden 1989.

sem Spiel *Friedens-Sieg* wird gewöhnlich der Abschluß des sog. Goslarer Separatfriedens als politischer Hintergrund der Aufführung angesehen.⁸ Freilich gab es für den Besuch des jungen Kurfürsten von Brandenburg – zwar Ehrengast, jedoch nicht am Separatfrieden beteiligt – andere ökonomische und dynastische Probleme, die zwischen seinem Haus und dem Wolfenbütteler einer Lösung harrten und seine Anwesenheit in Braunschweig erklären. Diese waren in der Person der neben ihm sitzenden Herzogin Anna Sophie von Braunschweig-Lüneburg, geborenen Kurprinzessin von Brandenburg, begründet. Anna Sophie war die Witve von Herzog Augusts glücklosem Vorgänger, Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg. Sie war einer jener *Landterbinnen*, die August das Leben als Nachfolger erschwerten. Als Witve Friedrich Ulrichs beanspruchte sie einen stattlichen jährlichen Unterhalt und genoß dazu das Einkommen aus den ihr zustehenden Ämtern. Hatte Herzog August gerade durch den Goslarer Separatfrieden die Räumung seiner eigenen seit nunmehr über zwanzig Jahren von feindlichen Truppen besetzten Residenzstadt Wolfenbüttel erwirkt,⁹ drohte ihm nun ein Hoheitsverlust über die im Besitz von Anna Sophie befindlichen Ämter. Das bei seiner Regierungsübernahme getroffene Abkommen zwischen beiden sah vor, daß diese Güter nach ihrem Tod wieder an das Haus Wolfenbüttel zurückfallen sollten; dafür erhielt im Gegenzug Anna Sophie das erwähnte jährliche Einkommen, das jedoch inzwischen seit vier Jahren nicht mehr bezahlt worden war. In den Verhandlungen mit August drohte Anna Sophie, ihren Neffen den Kurfürsten als Erben einzusetzen, wenn sie das Geld nicht erhielt, eine Drohung, die sie etwas über ein Jahr nach der Aufführung von *Friedens-Sieg* im September 1643 wahr machte¹⁰ und damit Herzog August bis zu ihrem Tode 1659 in langwierige Verhandlungen mit Brandenburg verstrickte. Die zentrale Bedeutung des *casus* Anna Sophie als Hintergrund bei der Aufführung des *Friedens-Sieg* geht auch daraus hervor, daß ihr die gedruckte Fassung von 1648 gewidmet wurde. Die Widmungsschrift apostrophiert sie mit den üblichen Fürstentugenden als eine „Friedliebende / Hoherleuchtete / wegen wahrer Tugend und Gottesfurcht ... Hochberühmten Fürstinn“. Freilich existierte neben dieser auch eine andere mit der Fürstin verbundene Fama.

Zurück zum Bild, welches das Zwischenspiel des Cupido zeigt, gespielt vom sechsjährigen Wolfenbütteler Prinzen, Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Lüneburg. In einem Kostüm, das ihn nackt erscheinen ließ, agierte er zu einem Lied, das hinter einem Vorhang hervor ertönte (ein traumatisches Kindheitserlebnis, das er laut seiner Biographie Schottelius nie hätte verzeihen können).¹¹ Die Szenenanweisung für den Auftritt lautet:

8 Berns, Trionfo-Theater, wie Anm. 7, 675; Smart, Doppelte Freude, wie Anm. 7, 21.

9 Dazu: Michael Reimann, Der Goslarer Frieden von 1642 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 90), Hildesheim 1979.

10 Protokolle und Relationen des Brandenburgischen Geheimen Rathes aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, hg. v. Otto Meinardus (= Publikationen aus dem K. Preußischen Staatsarchiven 54, 55), Leipzig 1893, Bd. II, 200.

Es kommt Cupido herausgeflogen mit einer Welt, die er vor sich herwelzet, hernach dieselbe aufmachet und darauß seine Geretschaft langet und zwar alles nach dem Inhalt des Liedes, welches mit vernehmlicher Stimme hinter dem Vorhang gesungen, und von dem Cupido fleissig aufgemerket ward, alles fein schicklich, anständig und wol also zu verrichten und mit dem Liebesbände, Herzen, Pinsulen, Pfeilen, Schiessen, Dreuen, Lauffen etc. zu gebahren und sich anzustellen.¹²

Nachdem Cupido mit seinem Liebesband die Herzen paarweise verbunden hat, ausdrücklich ohne zu besehen „obs füglich sey“, be- streicht er sie u. a. mit „ach und weh“ und „Hertzenpein“. Anschließend nimmt er die verschiedenfarbigen Pfeile aus seinem Köcher und schießt sie in Richtung Gäste ab:

Verbinde dir die Äugelein,
Du kleiner Schütz, blind must du seyn.
Den Bogen nim, leg auf den Pfeil,
Scheus tapffer in gewinder Eil.

Schau, wo des Amors Hitze glüht,
Schau, wo das Tausendschön wol blüht,
Scheus frisch darauf und trif das Herz,
Gieb Liebeslust, gieb Liebesschmerz.

Du blinder Schütz dort, dort scheus hin,
Da sitzt ein liebeswacher Sinn,
Dort, dort scheus hin, da sitzet die,
So oft gewolt und kan doch nie.¹³

Allegorisch werden hier die Topoi einer venusbeherrschten, unbeständigen, sündhaften Liebe ausgebreitet. Von „Herzelied und Liebesschmerz“, von der Unbeständigkeit des Glückes ist in einem Text, der auf diese Topoi rekurriert, ebenfalls die Rede, der zwanzig Jahre zuvor von der „tugendhaften“ Fürstin Anna Sophie in Hinblick auf ihre Liebe zu dem links von Herzog August sitzenden Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg verfaßt worden war. Sie schrieb:

... gedencke doch: Ich habe das glucke gehabt, Alß Ich bin nach Dresden auff die Kindtauff gezogen, meinem allerliebsten Meister Hemmerling zusehen, welches Ich mir woll nie hette eingebildet, daß eß solte können muglich sein, Ich bin woll von hertzen erfrewet worden. Er hat 4 schöne auffzuge auff die bahn gebracht und hat den Treffdanck davon gebracht. Eß ist aber bey dem glucke nicht blieben, Sondern Er ist mit unß von Dresden hierher gezogen, Daß Ich also daß gluck habe gehabt vast 4 wochen an einem stuck bey Ihm zu sein, es hat mich nicht 4 stunden gedunckt es ist manch statlich schmentzerchen in der zeit gefallen, wie E. Ld. leicht dencken können. Aber eß ist keine frewde ohne leidt: Also ist es mit Unß auch, dann Morgen so müßen wir voneinander, So wirdt alßdan Unsere (fol. 22v) Frewde in leidt verwandelt werden: dann scheiden thuet weh.

11 Jill Bepler, *Barocke Sammellust. Die Bibliothek und Kunstkammer des Herzogs Ferdinand Albrecht zu Braunschweig und Lüneburg*. Ausstellungskatalog, Weinheim 1988, 49.

12 Schottelius, *Friedens-Sieg*, wie Anm. 6, 32.

13 Schottelius, *Friedens-Sieg*, wie Anm. 6, 44.

Doch hoffe Ich ... Godt ... wirdt mir ins kunfftige so gnedig sein, und mir daß gehen, darumb Ich Ihn tagk und nacht umb anruffe und einmahl alle mein Hertzleid in frewde verwandten. Wann Ich die Hoffnung nicht hette wundtsche Ich nicht eine stunde lenger zu leben. Laß bethen wer bethen kann, undt wiltu kunstlen oder kansts so thue eß baldt, dann es ist hohe zeitt ...¹⁴

Derjenige, der hier gebeten wird, zu zaubern (künsteln), um Anna Sophie von ihrem Leid (sprich ihrer Ehe, J. B.) zu befreien, war Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der Bruder ihres Liebhabers und Oberstleutnant eines kaiserlichen Kavalieregiments. Ihr Liebhaber Julius Heinrich, im Briefwechsel Meister Hemmerling genannt, war in früher Jugend katholisch geworden, trat später in kaiserliche Dienste und wurde schließlich Kammerherr des Kaisers.¹⁵ 1622 war er einer der erfolgreichsten Teilnehmer an den aufwendigen Ritterspielen gewesen, die in Dresden vom 29. Juli bis 5. August für die Taufe des sächsischen Kurprinzen Heinrich, den letzten Sohn Johann Georgs des Ersten, veranstaltet wurden.¹⁶ In der Reihe der Inventionen, die am 31. Juli auf die Bahn gebracht wurden, ritt der Kurfürst selbst in verschiedenen Aufzügen als Herkules, Merkur und Kaiser verkleidet ein; Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, in weißer Römerkleidung, veranstaltete mit seinen Leuten ausgerechnet einen Cupido-Aufzug, an den er durchaus bei dieser Braunschweiger Aufführung hätte erinnert werden können.

Der aus den Jahren 1622 bis 1623 erhaltene Briefwechsel zwischen Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und Anna Sophie zeigt, daß es sich bei der Beziehung zu Julius Heinrich, zumindest ihrerseits, um eine sehr leidenschaftliche Liebe handelte, die die Herzogin zu gefährlichen schriftlichen Äußerungen verleitete. Neben dem mehrfach fixierten Wunsch, durch Zauberei ihres Ehemannes Friedrich Ulrich, im Briefwechsel mit dem Decknamen „Krumm“ bezeichnet, entledigt zu sein, ergeht sie sich in Tiraden gegen ihre Schwiegermutter, Elisabeth von Dänemark, „Schafskopf“ genannt sowie gegen ihren Schwager, Christian von Halberstadt, der als „Alexander Magnus“ figurierte. Herzogin Sidonie von Braunschweig, unschuldigerweise 1572 durch ihren eigenen Mann der Zauberei bezichtigt und zur Flucht gezwungen, gab durchaus ein Vorbild ab, welches Anna Sophie im Umgang mit Zaubervünschen zur Vorsicht gemahnt hätte.¹⁷

In der durch Leidenschaft bedingten Unvorsichtigkeit seitens der Korrespondentin lassen sich durchaus Parallelen zur späteren Königsmarck-Affäre ziehen, wobei sich die Frage ergibt, warum eine

14 Nds. StA. Wolfenbüttel, 1 Alt 23 180, fol. 22r–22v, Brief Anna Sophie an Franz Albrecht, 6. September 1622.

15 Peter von Kobbe, Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogthums Lauenburg. 3 Bde, Altona 1836–7, Bd. 3, 56–69.

16 Schon 1618 waren Anna Sophie und Friedrich Ulrich Taufpaten in Dresden; 1622 wurde nur die Herzogin als Patin gebeten, Beschreibung der Tauffeier vgl. Anton Weck, Der Chur-Fürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz- und Haupt-Vestung Dresden Beschreib: und Vorstellung. Nürnberg 1680, 332.

17 Max Bauer Hg., Soldan-Heppe, Geschichte der Hexenprozesse. Hanau 1968, Bd. II, 58.

Generation später Sophie Dorothea von Braunschweig-Lüneburg als gefangene Prinzessin von Ahlden ihre Tage fristen mußte,¹⁸ während Anna Sophie ihre stürmische Affäre erfolgreich zu bewältigen vermochte. Dies ist umso mehr zu hinterfragen, als der Briefwechsel zeigt, daß der Liebesaffäre eine gefährliche politische Komponente innewohnte. Seit 1614 war Anna Sophie mit Friedrich Ulrich verheiratet.¹⁹ Als starke Persönlichkeit fand sie offensichtlich weder mit ihrem willensschwachen Ehemann noch mit ihrer dänischen Schwiegermutter Elisabeth ein Auskommen. Diese übte seit dem Tod ihres Mannes Heinrich Julius im Jahre 1613 und nach dem ruinösen Zwischenpiel des Landdrostenregiments in Wolfenbüttel zunehmenden Einfluß auf ihren Sohn Friedrich Ulrich aus. Sie war die treibende Kraft hinter seinem verhängnisvollen Bündnis mit Christian IV. von Dänemark.²⁰ In der Zeit des Briefwechsels Anna Sophies mit Franz Albrecht, von September 1622 bis Juli 1623, waren die Braunschweiger Territorien zum Kriegsschauplatz geworden, als die kaiserlichen Truppen unter Tilly herannahten. Franz Albrecht, zu Beginn des Briefwechsels in der Nähe von Maastricht, rückte mit seinen Truppen zur Verstärkung dieser Offensive immer näher. Seine Briefe sprechen ganz offen von seiner Verachtung für die in Schöningen wohnende Elisabeth und den schwachen Friedrich Ulrich:

Aber Schöningen soll daß erste sein daß brennen soll, oder Ich will kein ehrlicher Cavallier sein: konte Ich Krumb so nahe kommen, Ich wolte Ihn schießen, Er solte Ufm Kopffe stehen, Krumb mag Godt woll dancken, daß Ich dieß mahl nicht hinauß bin kommen.²¹

Die Briefe Anna Sophies hingegen sind voller Bekenntnisse zur kaiserlichen Partei, die sie eigenen Angaben nach schon seit der Schlacht am Weißen Berg unterstützte, und voller Versuche, sich von der „dänischen Partei“ in Wolfenbüttel klar zu distanzieren:

Wan ihr nur herkommet so hoffe Ich E. Ld. werden die Salva guardia vom Keiser mitbringen; dan sie wißen wol, daß ich alzeit guet kayserisch gewesen bin, undt daß wil Ich sterben, dan dafür krigte Ich ja den Diamant von Krumb, wie der Keyser die Schlacht für Praag gewan, E. Ld. sagens doch Tilly undt den andern auch, damit Ich quartier habe ...²²

Diese Rettung kam jedoch nicht, denn im Juli 1623 wurde das Regiment Franz Albrechts von Truppen Christians von Halberstadt bei

18 Aus der Vielfalt der Literatur zu diesem Fall: Ruth Jordan, *Sophie Dorothea*. London 1971; L. W. Forster, *Gelebter Petrarkismus: der Briefwechsel des Grafen Königsmarck mit der Prinzessin Sophie Dorothee von Hannover, 1690–1694*, in: *Daphnis* 9 (1980), 517–566.

19 Zu den dynastischen Beziehungen zwischen Brandenburg und Braunschweig vgl. Paul Zimmermann, *Brandenburg und Braunschweig*, in: *Hohenzollern Jahrbuch* 1905, 219–237.

20 Zu den politischen Ereignissen vgl. W. Havemann, *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg*. Göttingen 1855, Bd. 2.

21 Nds. StA. Wolfenbüttel, 1 Alt 23 180, fol. 36, Brief Franz Albrecht an Anna Sophie, undatiert.

22 Nds. StA. Wolfenbüttel, 1 Alt 23 180, fol. 45, Brief Anna Sophie an Franz Albrecht, 23. Februar 1623.

Göttingen überfallen. Franz Albrecht entkam unversehrt, verlor jedoch seine gesamte Bagage. Gemeinsam mit seinem Gepäck wurde der Briefwechsel mit Anna Sophie erbeutet und auf diese Weise ihr Ehebruch und Verrat der Familie ihres Mannes bekannt. Offensichtlich gewarnt, gelang es der Herzogin unter dem Vorwand, eine Reise zu ihrer Schwiegermutter in Schöningen unternehmen zu wollen, sich nach Salzwedel im Brandenburgischen abzusetzen und von dort zu ihrer Familie nach Berlin zu fahren.

Im August schon verbreitete sich das Gerücht, Anna Sophie habe ihren Mann aufgrund von Briefen, die bei Franz Albrechts Niederlage gefunden worden waren, verlassen.²³ Als betrogener Ehemann ergriff Friedrich Ulrich zwei Maßnahmen: Er ließ ein Inventar der Räume der Flüchtigen aufsetzen²⁴ und notariell beglaubigte Abschriften des Briefwechsels anfertigen. Das Inventar der herzoglichen Räume ist insofern interessant, als es im Gegensatz zu einem Nachlaßinventar eine Momentaufnahme darstellt, Gegenstände und Bücher über die Zimmer verstreut liegend. Aus der Kassierung dieser Gegenstände, besonders ihrer Juwelen, leitete Anna Sophie Ansprüche an das Haus Braunschweig-Lüneburg ab, die sie bis zu ihrem Tode geltend machte. Durch den erbeuteten Briefwechsel war die Herzogin jedoch zu dieser Zeit schwer belastet: Aus ihm könnte man ihr Zauberei, Landesverrat und Ehebruch vorwerfen. Käme es alleine aufgrund des Ehebruchs zu einer Scheidung, würde sie ihren Anspruch auf finanzielle Unterstützung durch die Braunschweiger verlieren und ihrer eigenen Familie zur Last fallen, ohne die Aussicht, sich je wieder verheiraten zu können.

Eine Scheidung war das, was Friedrich Ulrich anstrebte: Seine Ehe mit Anna Sophie war nicht nur unglücklich, sondern auch kinderlos, d. h. die Fortsetzung seiner Linie gefährdet. Statt jedoch die Angelegenheit diplomatisch einzufädeln, schickte Friedrich Ulrich die vorhin erwähnten notariell beglaubigten Abschriften des kompromittierenden Briefwechsels an verschiedene Fürstenhäuser und schaffte sich somit eine breite Öffentlichkeit, die seine Mutter geschickt über ihre dänischen Verbindungen ausdehnte. Alle wurden um ihren Beistand und Rat gebeten. Die ermahrende und abweisende Reaktion Johann Georgs I. von Sachsen kann stellvertretend für alle zitiert werden. Sie zeigt, daß es in dieser Eheauseinandersetzung nicht um Machtverhältnisse ging, die über das Geschlecht oder die Moral zu definieren waren, sondern daß hier das dynastische Kräfteverhältnis vorrangig war. Die Machtverhältnisse zwischen Anna Sophie und Friedrich Ulrich erwiesen sich als nicht so beschaffen, daß einfach nach dem Schuldprinzip zu verfahren war. Der sächsische Kurfürst schrieb an den betrogenen Ehemann, er könne nicht helfen:

23 Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft, Reihe I, A, hg. v. Klaus Conermann, Tübingen 1992, Bd. 1, 193: Brief vom 23. August 1623, von Ludwig von Anhalt an Christian II. von Anhalt-Bernburg, „Le Roy de Dennemarc est au pays de Brunshwig, et luy a on deferé la defence du circle bas de la Sassonie ce qu'il a accepté, le Colonel Fuchs, est au service de l'aisne Duc de Brunshwig a Wulffenbütel, duquel s'est absenté sa femme la Duchesse, pour des lettres interceptes en la defaicté du Duc de lauenbourg.“

24 Nds. StA. Wolfenbüttel, 1 Alt 23 181, fol. 35ff.

... Inn dem die sache nicht allein an ihr selbst, sondern auch der vielen unterschiedlichen hohen vorwandtnüs halber ganz hochwichtig unnd schwer ...

Halten aber unvorgreiflich dafür, es sey inn dieser hochwichtigen sache ganz behutsamb und solcher geheim zuverfahren, damit menniglichen nicht offenbaret, und zu wißen gemacht, was billich aus vielerhandt wichtigen ursachen verborgen gehalten, und wenigen solle communiciret werden ...²⁵

In den folgenden Jahren brach das Beziehungsgeflecht Friedrich Ulrichs zunehmend zusammen. Seine Klagen gegen Anna Sophie beim Kaiser und die Verhandlungen darüber zogen sich über die nächsten Jahre, bis Ferdinand II. Ende 1626 eine dem sächsischen Kurfürsten unterstellte Kommission unter Vorsitz des Dresdner Hofpredigers Hoe von Hoeneegg einsetzte, um ein Gutachten über den Fall zu erstellen. Unterdessen klagte Anna Sophie selbst um die Herausgabe ihrer Juwelen und sonstigen Eigentums sowie um ihre Versorgung. Es gelang ihr, die eigene Machtbasis kräftig auszubauen. In der Zwischenzeit war sie in der *Gynokratie* des Brandenburger Hofes wieder voll integriert und spielte eine gewichtige Rolle in dem stark politisch-konfessionell agierenden „Frauenzimmer“ des dortigen Hofes²⁶, besonders in dessen Heiratspolitik. Schon 1620 hatte sie eine Schlüsselrolle im Zustandekommen der Verbindung zwischen ihrer Schwester Maria Eleonore und Gustav Adolf von Schweden gespielt.²⁷ Von Februar bis Juli 1626 begleitete sie ihre andere Schwester Katharina zu deren Vermählung mit Bethlen Gabor nach Ungarn, wo sie zur Freude des letzteren ausgelassen französische Tänze vorführte.²⁸

Das Jahr 1626 brachte eine Wende der politischen Situation im braunschweigischen Territorium, die Friedrich Ulrich endgültig machtlos zurückließ. Sein Bruder Christian von Halberstadt und seine Mutter Elisabeth von Dänemark starben innerhalb kurzer Zeit. Ende August wurde Christian IV. und der niedersächsischen Kreis in der Schlacht von Lutter am Barenberg von den kaiserlichen Truppen vernichtend geschlagen. Die kurz zuvor erfolgte Lossagung Friedrich Ulrichs von seinem Bündnis mit den Dänen hatte lediglich zur Folge, daß daraufhin sowohl die dänischen als auch die kaiserlichen Truppen sein Territorium als Feindesland betrachteten.

Obwohl sie alles andere als eine Witwe war, erhob Anna Sophie jetzt als Ausgleich für ihre Versorgung Anspruch auf das Wittum ihrer verstorbenen Schwiegermutter, auf Schöningen und die dazugehöri-

25 Brief Johann Georg I. an Friedrich Ulrich, 22. August 1623, Nds. StA. Wolfenbüttel, 1 Alt 23 181, fol. 103r.

26 Georg Wilhelm von Raumer, Wallensteins Auftreten in der Mark Brandenburg. Nach archivalischen Quellen, in: Berliner Kalender auf das Schaltjahr 1844, hg. v. der Königl. Preuß. Kalender Deputation, 261–304, hier 268; Eberhard Faden, Berlin im Dreißigjährigen Krieg. Berlin 1927.

27 Fritz Arnheim, Gustav Adolfs Gemahlin Maria Eleonora von Brandenburg, in: Hohenzollern Jahrbuch 1903, 186–222.

28 Georg Schuster, Eine brandenburgische Prinzessin auf dem siebenbürgischen Fürstenthron, in: Hohenzollern Jahrbuch 1901, 121–136; A. Jugler, Bethlen Gabor's Hochzeitsfeier, in: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, NF 3 (1874), 517–543.

gen Ämter.²⁹ Wie oben erwähnt, hatte Ferdinand II. auch Ende dieses Jahres, 1626, widerwillig eine Kommission ernannt, die ein Gutachten über die Klagen der Ehepartner erstellen sollte.³⁰

Anna Sophie ihrerseits nutzte ihre Stellung am Berliner Hof, um Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, die ihr in der Durchsetzung ihrer Ziele behilflich sein würden. Weiterhin waren die Sachsen-Lauenburger ihre wichtigsten Verbündeten und regelmäßige Besucher in Berlin. Im April 1628 erschien dann der kaiserliche Vertreter Graf von Merode in Schöningen und kündigte dem dortigen Schloßhauptmann an, Ferdinand II. habe Anna Sophie dieses und die dazugehörigen Ämter als Unterhalt angewiesen. Inzwischen versicherte sich Anna Sophie der Hilfe Tillys und Wallensteins zur Einnahme und zum Schutz ihrer Ämter. Mit Wallenstein hatte Anna Sophie eine persönliche Unterredung während dessen Besuch in Berlin im Juni 1628, in der er ihr die Fortsetzung seiner Hilfe versprach.³¹ Von Tilly erhielt sie im August eine Zusage, daß ihre Ämter verschont werden sollten, und daß bei ihr keine Kontribution erhoben würde. Weiter wies Tilly den Schöninger Schloßhauptmann Lindaw schriftlich an, eventuelle ABERUFUNGSBEFEHLE Friedrich Ulrichs für sich und seine Truppen zur Räumung des Schlosses zu ignorieren.³² Friedrich Ulrich blieb nichts anderes übrig als zuzusehen, wie ihm die untreue Frau die letzten halbwegs intakten Ortschaften im Lande abspenstig machte. Erst jetzt hatte er wieder in seine eigene Residenz zurückkehren können und eine endgültige Bestattung des Sarges seiner Mutter in der Fürstengruft zu Wolfenbüttel vornehmen können, wie er an seine Großmutter, Sophie von Dänemark schrieb:

Nachdem Wir aber solche Vestung (Wolfenbüttel) wieder erlangt, haben Wir in Unseren Amptern Schöningen, Hessen, Jerxheim und Vogtsdahlem, welche durch Salvegarden noch etwas im Stand geblieben, zwar Praeparatoria gemacht, solche Fürstl. Leichbestattung gegen nunmehr verfllossene Pfingsten anzuordnen, es scheint Uns aber solche Ampter und Heuser, wovon Wir ohne das annoch Unseren fürstl. Unterhalt einzig und allein gehabt, durch Erpracticirung Unserer abgewichenen Gemahlin von einem fürnehmen Keys. Krieges Officier vermittels angeordneter militärischer Execution und also auch das Bislein Brot, welches Wir gleich noch im Mund gehabt, entzogen.³³

29 Zur Geschichte Schöningens vgl. Karl Rose, Schöninger Chronik. Schöningen 1924; Alfred Keilitz, Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges in den Wirtumsämtern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel (= Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte 10), Braunschweig 1938; Christof Römer, Schöningen – die östliche Residenzstadt des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel (= Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt, 5), Helmstedt 1982.

30 L. T. Spittler, Geschichte des Fürstenthums Hannover. Göttingen 1786, Bd. 1, 436ff.

31 Brief Anna Sophie an Georg Wilhelm: „er ist noch bei mir gewesen, wie er den Morgen ist weggezogen, allzeit habe ich Ursache, ihn vor meinen besten Freund zu halten, denn er hat es mir erwiesen und sich erboten, noch ferner zu thun und mehr als schon geschehen“. Raumer, Wallensteins Auftreten, wie Anm. 26, 288.

32 Nds. StA. Wolfenbüttel, 3 Alt 419, fol. 20.

33 Brief Friedrich Ulrich an Sophie von Dänemark, 20. August 1628, abgedruckt in: Keilitz, Die Wirkungen, wie Anm. 29, 5.

Im September besuchte Anna Sophie Schöningen persönlich, um ihre *Immission* zu vollziehen. Kurz danach scheint sie dauerhaften Wohnsitz in Schöningen genommen zu haben, wo sie die nächsten 30 Jahre verbrachte. Inwieweit sich die Eheleute nun als Nachbarn arrangiert haben, ist ungewiß. 1634 stürzte Friedrich Ulrich und erlitt einen doppelten Schenkelbruch. Als Anna Sophie 1623 erfahren hatte, daß ihr Liebhaber Julius Heinrich sich ebenfalls am Schenkel verletzt hatte, schrieb sie an seinen Bruder:

Ich bin E. Ld. meinung auch, daß es sehr guet gewesen were, wan Schaffkopff undt Krumb vor seinem Schenkel hetten mögen den Halß brechen; Ich wolte alles drumb geben so ich in der Welt habe, daß es geschehen were, Got gebe daß es noch geschicht. Können E. Ld. künsteln so thun sie es umb Gottes willen ...³⁴

An den Folgen seines Sturzes starb Friedrich Ulrich im August 1634. Die kurze gedruckte Beisetzungspredigt³⁵ wird mit einem Trostgebet für die „hochbetrübte Witwe“ eingeleitet – der Beginn der Konstruktion ihrer künftigen Identität.

Mit dem Tode Friedrich Ulrichs erlangte Anna Sophie endgültig ihre Freiheit und die Sicherheit vor einer Wiederaufnahme des Scheidungsprozesses. Als seine Witwe trat sie nun aus einer unanfechtbar starken Position in die Verhandlungen mit den noch zerstrittenen Erben des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg. Des Rückhalts ihrer eigenen Familie war sie sich sicher: Da sie keine Kinder hatte, würde ihr Besitz letztlich an die eigene Dynastie zurückfallen. Ihre Eigenständigkeit in einer zweiten Ehe wieder zu verlieren, schien ihr offenbar kein Bedürfnis gewesen zu sein. Julius Heinrich, ihr einstiger Liebhaber, war längst nicht mehr aktiv am Krieg beteiligt, sondern hatte als Kriegsgewinn reiche Besitztümer in Böhmen erhalten, die er durch Heirat vermehrte.³⁶ Er blieb jedoch ein regelmäßiger Gast in Schöningen bis in die letzten Lebensjahre der Herzogin.

Als Witwe von Schöningen, wie sie in den Quellen zunehmend bezeichnet wird, ist es Anna Sophie gelungen, in den verbleibenden Kriegsjahren durch diplomatisches Geschick gute Beziehungen sowohl zu den kaiserlichen als auch zu den schwedischen Befehlshabern zu unterhalten, mit denen gemeinsam sie sowohl für den Brandenburger Kurfürsten als auch für Herzog August öfters als Vermittlerin auftrat. 1635 nahm die Herzogin z. B. zwei Prinzessinnen aus Anhalt-Bernburg bei sich auf. Auch für die eigenen Schwestern bot Schöningen einen Aufenthaltsort. Katharina, ebenfalls beim Cupido-Aufzug in Braunschweig 1642 unter den Ehrengästen zu sehen, spielte nach dem Tode Bethlen Gabors kurze Zeit eine wichtige Rolle

34 Brief Anna Sophie an Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, 17. Januar 1623, Nds. StA. Wolfenbüttel, 1 Alt 23 180, fol. 43.

35 Peter Tuckermann, Parentatio Oder Christliche Leichpredigt. Braunschweig 1635.

36 Christopher von Warnstedt, Herzoglich Lauenburgische Regimenten in schwedischen Diensten im 17. Jahrhundert, in: Lauenburgische Heimat, NF 37 (1962), 1–10, hier 3; Hans-Georg Kaack, Sachsen-Lauenburg Böhmen und Baden (= Schriftenreihe des Heimatbundes und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg, 18), Lübeck 1975, 106f.

in Ungarn, bis sie als katholische Konvertitin außer Landes floh. 1639 heiratete sie einen jüngeren, ebenfalls katholischen Bruder der Sachsen-Lauenburger, Franz Karl, mit dem sie jedoch kaum zusammengelebt zu haben schien. 1644 verstarb sie in Schöningen. Auch die verwitwete Königin von Schweden, Maria Eleonore, reiste mehrmals zu langen Aufenthalten nach Schöningen. Sie war 1640 aus Schweden geflohen, nachdem der Reichsrat ihr die Erziehung ihrer Tochter Christina entzogen hatte. Der Einsatz Anna Sophies für Kirchen und Schulen der Stadt, besonders nach dem Stadtbrand von 1644, begründete ihren Ruf als „Engel von Schöningen“, der ihr in der Lokalgeschichte bis heute anhaftet.³⁷

Die Kontakte zwischen Anna Sophie und der herzoglichen Familie in Wolfenbüttel waren vielfältig: Sie war befreundet mit Augusts zweiter Frau Dorothea, die mit nur 24 Jahren im Kindbett verstarb, und mit seiner dritten Herzogin Sophie Elisabeth, die regelmäßig zu Besuch in Schöningen weilte, verband sie die Liebe zur Musik.³⁸ Auch die Kinder des Herzogpaares reisten regelmäßig nach Schöningen. Zu Herzog August hatte sie indes ein schwieriges Verhältnis. Die fast wöchentlichen Briefe, die Anna Sophie nach Wolfenbüttel schrieb, zeigen sie im zähen Ringen mit dem dortigen Herzog um die Regelung ihrer gegenseitigen Geldforderungen. Dazu kam ein unterschwelliger Streit über das angemessene Auftreten der Witwe in Schöningen selbst, wo August als Landesherr Entscheidungsvorrechte auf vielen Gebieten hatte, die sie ihm nur zögerlich zugestand. Auf alle Einzelheiten kann hier leider nicht eingegangen werden, aber das Gefühl der Ohnmacht, welches das Taktieren der Witwe offensichtlich beim Wolfenbütteler Herzog hervorrief, spricht für sich. Im Briefwechsel mit seinem Sohn, der selbst auf die Schöninger Einkünfte spekulierte, sprach August von der „evomens vidua“³⁹ und zählte immer wieder die Jahre, die er inzwischen Schöningen „mit dem Rücken“ gesehen hätte.

Geschickt spielte Anna Sophie ihn gegen den Rat der Stadt aus, wobei ihre finanziellen Möglichkeiten stets eine gewichtige Rolle spielten. Dies zeigt sich an den Verhandlungen, die sie ab 1639 mit ihm führte, als sie beschloß, in Schöningen ein Gymnasium zu stiften.⁴⁰ Gegen dieses löbliche Vorhaben, bei dem allerdings die Hälfte der Stipendien an Schüler aus Brandenburg gehen sollte, konnte der eifrige Reformier des Braunschweiger Schulwesens freilich nichts ein-

37 Zuletzt: Reinmar Fürst u. Wolfgang Kelsch, Wolfenbüttel. Ein Fürstenhaus und seine Residenz, 25 Biographische Porträts, 31–34.

38 Karl Wilhelm Geck, Sophie Elisabeth Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg (1613–1676) als Musikerin (= Saarbrücker Studien zur Musikwissenschaft, NF 6), Saarbrücken 1992.

39 Brief August an Rudolf August, 2. April 1653, Nds. StA. Wf, 1 Alt 22 144, fol. 10: „... stellen alles dahin, dy evomens vidua wird verhoffentlich bald einen Ausslag geben, Interim können wyr oder dy Unserigen dy Neunzehnjährige gehabte patientz bis dahin mit Gottes beistand leicht continuieren.“

40 Zur Schulgründung und den Verhandlungen mit August, Jean-Luc Le Cam, Politique, contrôle, réalité scolaire en Allemagne au sortir de la Guerre de Trente Ans (= Wolfenbütteler Forschungen 66), Wiesbaden 1996, Bd. 1, 2, 421f; hier auch Brief Anna Sophie an August, 21. Januar 1639, Nds. StA. Wolfenbüttel, 2 Alt 15990.

wenden, zumal die Herzogin das Unternehmen durch Einrichtung einer Stiftung voll finanzieren wollte. Als sie ihm aber einfach mitteilte, sie habe schon den Rektor und Konrektor ausgewählt,⁴¹ versuchte August sie in die Schranken zu weisen, unter Hinweis auf allein sein Recht, Lehrer zu berufen und vorzustellen.⁴² Im Gegenzug belehrte sie ihn jedoch, daß sie die *jus vocandi et praesentandi* wie von alters her beim Bürgermeister und Rat in Schöningen belassen würde, auch nach ihrem Tod, da August als Landesfürst ohnehin die Oberinspektion über alle Kirchen und Schulen habe.⁴³ In den folgenden Jahrzehnten fanden immer wieder solche Diskussionen um die Schule statt, auch als die erste Schule beim großen Brand von Schöningen 1644 vollständig vernichtet wurde und von der Herzogin, wie viele andere Gebäude der Stadt, neu errichtet wurde. Letztlich hat der Herzog immer die Kontrolle über die Geschicke der Schule behalten, als Prestigeobjekt wurde es jedoch stets mit Anna Sophie in Verbindung gebracht. Ähnlich verhielt es sich bei der Stadtkirche in Schöningen. Die Herzogin selbst hielt keinen Hofprediger und bediente sich eines Stadtpredigers, auch dieses für die Verbundenheit mit der Stadt ein geschickter Zug. Nach dem Brand stiftete sie und mit ihr ihr Hofstaat, vor allem ihr Hofmeister Raban von Canstein, viele Ausstattungsgegenstände für die Kirche, u. a. Gemälde für die Empore, eine Kanzel und den Fürstenstuhl über dem Altar, der mit einem interessanten Bildprogramm ausgestattet ist: Unter einem Brustbild der Herzogin ist ein zweites allegorisches Gemälde der Begegnung Christi mit der Syrophönizischen Frau, deren Tochter vom Teufel besessen ist.⁴⁴ Zunächst weigert sich Christus der fremden Frau zu helfen, da er nur zur Rettung der Juden gekommen sei. Sie aber zwingt ihn mit dem Gleichnis der Hunde, die auch vom Tisch des Herren satt werden, ihren Glauben anzuerkennen und die Tochter zu heilen. Die Wahl dieses biblischen Themas mit seinen vielfältigen Konnotationen kann nicht zufällig gewesen sein: eine gesellschaftlich nicht akzeptierte Frau, die ihren Willen durch geschicktes Argumentieren durchsetzt. Letztlich auch der indirekte Hinweis auf die Not, die durch Besessenheit entsteht, ein Bezug auf das persönliche Schicksal der Herzogin.

Fast bis zuletzt scheint es Anna Sophie gelungen zu sein, eine eigenständige und unabhängige Lebensgestaltung aufrechtzuerhalten. Ihre Leichenpredigt⁴⁵ spricht ausführlich von ihrem resoluten Charakter, von ihrer spekulationsfeindlichen Vernunft, von ihrem unerschrockenen Umgang mit bedrohlichen Situationen, von „ihrer recht Fürstlichen und wohl mehr als männlichen Constantz und magnanimität“.⁴⁶ Voll integriert in diese robuste psychische Struktur war jedoch offensichtlich noch der frühere Glaube an die Wirkungsmacht des Zauberns, des Künstelns, der die Witwe am Ende ihres Lebens selbst zum Opfer fiel. Die Leichenpredigt verweilt ziemlich lange

41 Brief Anna Sophie an August, 5. September 1639, wie Anm. 40, fol. 7.

42 Brief August an Anna Sophie, 13. September 1639, wie Anm. 40, fol. 8.

43 Brief Anna Sophie an August, 21. September 1639, wie Anm. 40, fol. 11.

44 Matthäus Kap. 15, v. 21ff; Markus Kap. 7, v. 25ff.

45 Bartholmaeus Stosch, *Kampf und Sieg der Kinder Gottes*. Berlin 1660.

46 Stosch, *Kampf und Sieg*, wie Anm. 45, 65.

bei der Aufzählung ihrer Tugenden im Umgang mit ihren Bediensteten, die sie immer mit Verständnis, Güte und Nachsicht behandelt habe. Gerade in diesem Kreis jedoch glaubte man, daß sie mit einem Schadenzauber belegt worden sei, der ihre letzten Lebensjahre überschattete, eine Heimsuchung durch Geisteskrankheit, die die Leichenpredigt bemüht ist, positiv zu deuten:

Betrübniß / Angst des Gemüthes und Bekummernuß des Hertzens sind nicht allezeit eben eine Anzeigung sonderlicher Sünden und daraus verursachten Ungnaden Gottes / sondern es gefället dem höchsten Gott auch offters bußfertige / welche ihre Sünde abgebäten / Ja die Ihm am liebsten seyn / damit zu belegen / welche Er zuweilen wol gar die Angst und Schrecken der Höllen empfinden lässet / damit hernach ihre Erlösung und Erhöhung so viel herrlicher erscheine.⁴⁷

Wie die Krankheit der Herzogin sich im Alltag auswirkte, wird in einer für die Augen Herzog Augusts bestimmten undatierten Notiz beschrieben:

mein bruder ist zum Berlin geweßen, berichtet mich das die fürstliche witwe sehr geraßet, das die leuth nicht genugsam davon zusagen haben ... die hertzoginne hat geschryen undt geruffen das sie hertzog franß cahl⁴⁸ mitt sich hinwegnehmen sollten, alle ihre leute hatten gesaget, das die fürstliche witwe noch keinmahl so gar stark hette geraßet wie izzo, was sie hette in henden kunnen bekommen ihren leutten nach dem kopffe geworffen ...⁴⁹

Diese Zustände traten nur anfallsweise auf, und der wahre Charakter der Krankheit der Herzogin konnte lange verheimlicht werden. Erst ganz am Ende ihres Lebens wurde sie nach Berlin gebracht, wo sie unter Aufsicht festgehalten wurde. Drei Jahre zuvor jedoch war ein angeblicher Grund ihrer Krankheit aufgedeckt geworden. Im August 1656 gestand eine ehemalige Schöninger Dienerin schon bei „gütlicher Befragung“ in Magdeburg, die Herzogin zehn Jahre früher mit einem Schadenzauber belegt zu haben:

Aiß Inquisitin Agatha, Luderburges Witbe, befraget Ob Sie die Hertzogin zu Schöningen behexet? Saget sie endlich deutlich Ja, Sie hette es gethan, Aiß sie der Hertzogin Nacht Wernschen Auf den Stuel am Ofen gehenget, Hette Sie Inquisitin darin ein par guter dinger, weiß mitt rohten Köpffengen bracht, sagende selbige solten Ihre Fraw ein bißlein quelen ...⁵⁰

Im Verhörprotokoll gibt Agatha vor, im Auftrag einer anderen Frau aus dem Umkreis der Herzogin gehandelt zu haben, die sich dafür habe rächen wollen, daß diese ihr ein Tischtuch als Stoff zum Rock nicht geschenkt habe. Mit Versprechen, der einfachen Agatha einen „Kerl“ (d. h. einen Teufel; J. B.) zu besorgen, damit sie ausgesorgt haben

47 Stosch, Kampff und Sieg, wie Anm. 45, 69.

48 Der Schwager der Herzogin, Franz Karl von Sachsen-Lauenburg.

49 Nds. StA. Wolfenbüttel, 1 Alt 23 219, fol. 18.

50 Extract Protocolli Bey gütlicher Verhörung gehalten den 21. Augusti Ao. 1656, Nds. StA. Wolfenbüttel, wie Anm. 49, fol. 14.

würde, hätte sie „die Inquisitin“ überredet, dem Blut Christi abzuschwören und die Herzogin zu quälen. Dieser Schaden sei jedoch inzwischen so alt, daß er auch gar nicht mehr zu beheben sei:

Auff befragen Ob Inquisitin der Hertzogin solches benehmen könnte, saget sie Nein, sie hette es gar zu lange gehabt, Sie könnte es der Hertzogin nicht benehmen, Ob sie schon zu Ihr kehme.⁵¹

Hiermit wurde anscheinend die Unheilbarkeit der Herzogin besiegelt, zumal Agatha weiter mitteilt, daß ihre Auftraggeberin, die Herstellerin der „guten Dinge“, die den Schadenzauber bewirkt hätten, längst tot sei. Im Spannungsbogen vom anfänglichen Wunsch, das eigene Schicksal durch Zaubern zu regeln, bis zu ihrer Rolle als Opfer eines als typisch weiblich eingestuften Akts des Schadenzaubers,⁵² bleibt Anna Sophie dem weiblichen Kosmos ihrer Zeit verhaftet.

Zum Schluß soll nach den Faktoren gefragt werden, die Macht und Ohnmacht in diesem Fallbeispiel bedingen und die Anna Sophie ermöglichen, als Frau und im Gegensatz zu anderen Zeitgenossinnen aus einer Affäre mit hochbrisanten Aspekten, Ehebruch, Zauberei, Landesverrat, an Leib und Ansehen unbeschadet hervorzugehen, mehr noch eine positive fürstliche Identität zu konstruieren. Ihre Handlungsfreiheit scheint vor allem durch die sichere Verortung in der eigenen Dynastie und die in einer *Gynokratie* verbrachte Jugend gewährleistet. Dies ermöglichte ihr, ein starkes Beziehungsgeflecht auszubauen und zu nutzen, im Angesicht eines männlichen Kontrahenten, dessen dynastische und politische Machtbasis verebte. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zum Schicksal der Prinzessin von Ahlden begründet, die durch die Geburt ihrer Kinder ihre dynastische Rolle erfüllt hatte und keineswegs auf die Unterstützung ihrer dynastisch unterlegenen Herkunftsfamilie bauen konnte. Die rückhaltlose Identifizierung Anna Sophies mit der Herkunftsdynastie und deren Bereitschaft zur Protektion wurden durch ihre Kinderlosigkeit verstärkt. Insofern liefert die Witwe von Schöningen eine Kontrastfigur zu den im Gefüge eines Zentralhofes agierenden fürstlichen Frauen.

51 Nds. StA. Wolfenbüttel, wie Anm. 49.

52 Ingrid Ahrendt-Schulte, Schadenzauber und Konflikte. Sozialgeschichte von Frauen im Spiegel der Hexenprozesse des 16. Jahrhunderts in der Grafschaft Lippe, in: Heide Wunder u. Christina Vanja Hg., Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit. Frankfurt a. M. 1991, 200.